Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 200 (1927)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bernbiet ehemals und heute.

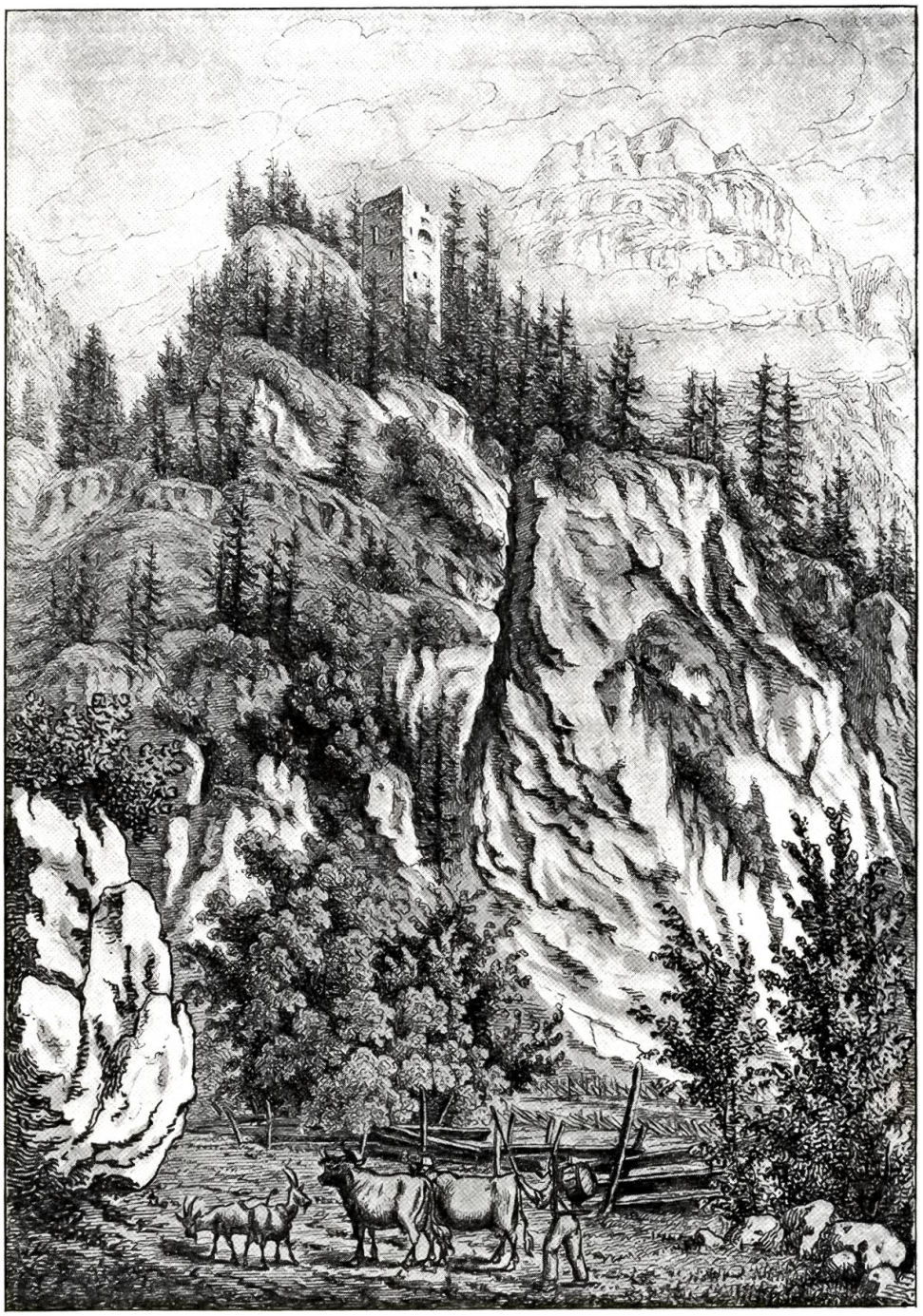
Vor Jahresfrist ist dem langjährigen bewährten Führer durch das Bernbiet der Wanderstab entglitten, und der Hinkende Bote mußte ihn andern Händen anvertrauen, die noch nicht so zuverlässig und geschickt ihn zu führen wissen, aber doch vom besten Willen beseelt sind, den Lesern des Kalenders die Liebe zu unserm schönen Lande und die Freude an seiner reichen Vergangenheit zu wecken und zu festigen. Und so nimmt er die Wanderung dort wieder auf, wo sie letztes Jahr sein Freund unterbrochen hat, im Kandertal. Dorthin war früher eine lange Tagereise, heute durchfliegt der Lötschbergzug die Strecke in wenig mehr als einer Stunde und gibt uns selbst im Schnellzug die Möglichkeit, dort auszusteigen, wo wir unsere Wanderung beginnen wollen, in

Frutigen.

Der Hauptort, welcher der ganzen Talschaft den Namen gegeben hat, ist heute nicht mehr das stille Bergdörfchen von ehemals, in dem die früheren Reisenden nur das Gemütliche und Idyllische zu rühmen fanden. Schon der schmucke, belebte Bahnhof zeigt uns, daß wir in einem Zentrum des Verkehrs, in einem lebhaften und vielbesuchten Fremdenort angekommen sind. Stattliche Hotelbauten, städtisch anmutende Verkaufsläden, ein reger Wagen- und Autoverkehr lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, welche Umwandlung das Bergdörfchen durch seine Lage an einer Verkehrslinie von internationaler Bedeutung erfahren hat. Nur das hochgelegene schmucke Kirchlein wahrt dem aufstrebenden Fremdenort noch den Dorfcharakter. Auch der Ort selbst macht mit seinen fast durchwegs neuen meist steinernen Häusern und geraden Straßenzügen einen eher städtischen Eindruck. Er hat nur wenige alte Häuser aufzuweisen; nach dem großen Brande, der am 3. August 1827 das ganze Dorf mit 128 Firsten in Asche legte, wurde Frutigen nach verändertem Plane neu aufgebaut und erhielt so sein heutiges Aussehen.

Das Dorf, das sich beim Zusammenfluß der Kander und der Engstligen am Fuß des Hohniesen malerisch aufbaut, war durch seine Lage zum Mittelpunkt der ganzen Talschaft bestimmt und muß schon frühzeitig zur Besiedlung angelockt haben. Der Fund einer Bronzeaxt auf der Zinsmaadegg bestätigt diese Annahme. Die Frutiger selbst betrachteten sich wie die Oberhasler als Nachkommen nordfriesischer Einwanderer; diese Behauptung hält aber vor der Geschichte ebensowenig stand wie die andere, daß die Kirche von Frutigen eine der zwölf Stiftungen der Königin Bertha gewesen sei, die sie um 930 in der Umgegend des Thunersees gegründet hätte. In der Geschichte erscheint Frutigen erst im Anfang des 13. Jahrhunderts als Eigentum der damals mächtigen Freiherren von Kien, aus deren Besitz die Herrschaft 1294 an Arnold und Walter von Wädiswil durch Erbschaft überging. Arnolds Tochter Elisabeth verheiratete sich mit Johannes, Freiherrn vom Thurn zu Gastelen im Oberwallis, in dessen Besitz damit 1312 die Herrschaftsrechte in der Landschaft Frutigen übergingen. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts übte ein Freiherr von Weißenburg zeitweilig die Herrschaftsrechte in Frutigen aus, an den die vom Thurn sie wahrscheinlich pfandweise abgetreten hatten. Aus jener Zeit erfahren wir auch, daß sich Frutigen schon zu einem bedeutenden Marktflecken entwickelt hatte, der den Neid Thuns heraufbeschwor, so daß im Jahre 1366 die Thuner unerwartet mit offenem Banner nach Frutigen zogen, den dortigen Jahrmarkt auseinanderjagten und zwei angesehene Frutiger erschlugen. Nur durch Vermittlung der Städte Freiburg, Murten, Solothurn und Biel konnten weitere Streitigkeiten vermieden werden. Aus der gleichen Zeit erfahren wir auch, daß die Frutiger sich, wohl durch kluge Ausnützung der Geldnöte ihrer Herrschaftsherrn zur Ablösung einzelner Rechte, allerhand Freiheiten hatten sichern können, die als sogenanntes Landrecht Geltung hatten und ihnen Rechte einräumten, deren sich wenige Talschaften rühmen durften. So sollte der Landesherr keinen Landmann am Leben strafen dürfen, ohne das Urteil und die Zustimmung des offenen Landgerichts gemeiner Landleute. Die liegenden Güter

der hingerichteten Missetäter sollen ihren Erben zufallen. Kein Landmann solle um gemeiner Frevel willen in Gefangenschaft gesetzt werden können, wenn er Bürgschaft leiste. Kein Gefangener soll aus der Herrschaft geführt, sondern daselbst nach dem Landrecht beurteilt werden. Männern und Frauen gebühre das Recht, ihre Waren zu verkaufen und auszuführen ohne Hindernis usw. Daß der letzte Herrschaftsherr, Anton vom Thurn, an den die Talschaft durch Wiedereinlösung zurückgefallen war, als ein grausamer Tyrann im Volksmunde weiterlebt, ist nicht verwunderlich; wir treffen diese Erscheinung überall wieder. Er soll in der Felsenburg oben gehaust haben, während er unten in der Tellenburg durch seinen Kaplan die Steuern eintreiben ließ. Als er nun einmal in ungesetzlicher Weise Jungvieh als Steuer verlangte und alle Bitten um Erlaß der Steuern hohnlachend abwies, seien die Frutiger in festlichem Aufzug mit dem verlangten Vieh zur Burg emporgestiegen, um so Einlaß zu erhalten. Der Ritter aber habe ihre Absicht gemerkt und sei ins Wallis hinüber entflohen, worauf die Burg gebrochen und verbrannt wurde mit Hilfe der herbeigeeilten Berner. Tatsächlich hat Anton vom Thurn, um sich von seiner Schuldenlast zu befreien, am 10. Juni 1400 mit Einwilligung des Grafen von Greyerz das ganze Land Frutigen an Bern verkauft um 6200 Gulden. Die Frutiger aber erbaten sich die Gunst, die Kaufsumme selber zu erlegen, und ließen sich dafür ihre alten Freiheiten, vor allem auch das freie Landgericht auf der Fronhofstatt, bestätigen. Sieben Jahre lang, heißt es, hätten sie kein Fleisch gegessen, um die hohen Steuern aufzubringen.



Felsenburg.

In der Tellenburg residierte nun der bernische Kaplan und übte im Namen der Stadt die Hoheitsrechte aus; die Frutiger aber zogen mit ihrem Fähnlein mit dem schwarzen Adler wacker in alle die Kriegszüge mit, die Bern durchzuführen hatte: ins Aargau und nach Murten, nach Dornach und nach Villmergen, und als die Franzosen kamen, schlugen sie sich am Bielersee und bei Neuenegg. Nur als die Reformation eingeführt wurde, zeigten sie sich unbotmäßig; sie verjagten den neuen Pfarrer Johannes Haller und beteiligten sich an dem Aufstand der sogenannten Gotteshausleute aus dem Oberland.

Als eine hübsche Sitte wurden im 16. Jahrhundert viermal die Haslispiele abgehalten, die freundnachbarlichen Besuche der Frutiger und der angeblich stammverwandten Oberhasler. Auf ergangene Einladung hin zogen 1505, 1559, 1583 und 1599 die freien Landleute mit ihren Pannern und in militärischer Ausrüstung zu hundert und mehr Mann gegenseitig zu Besuch und feierten gemeinsam mit den altüblichen Nationalspielen vergnügliche Volksfeste, die mehrere Tage dauerten und von denen wir aus lustigen Liedern mitfeiernder Talleute ausführliche Kunde haben.

Um so trüber sah es dann im nächsten Jahrhundert aus. Als Folge des Bauernkrieges wurden die alten Freiheiten mehr und mehr eingeschränkt, und 1669 zog der schwarze Tod durchs Land und raffte den vierten Teil der Bevölkerung dahin.

Auf der Tellenburg folgten sich alle sechs Jahre die bernischen Landvögte oder Kaplane, wie sie hier hießen, führten das Regiment strenger oder milder, und nach der kurzen Unterbrechung der Helvetik, während der Frutigen dem Kanton Oberland einverleibt war, kamen die Oberamtmänner, von denen namentlich der nachmalige verdiente Geschichtsschreiber Johann Ludwig Wurstemberger (1810—1817 Oberamtmann in Frutigen) als originelle Persönlichkeit in der Erinnerung des Volkes fortlebte.

Aus jenen Jahren haben wir auch eine hübsche Beschreibung aus der Feder des Berner Professors Friedrich Meisner, der 1810 über die Gemmi ins Tessin reiste. Er schreibt da u. a.: „Die Pfarrgemeinde von Frutigen, die im Tale weit umher verbreitet ist, begreift an viertehalbtausend Seelen. Sie zeichnet sich aus durch viele verständige und wackere Hausväter, die gern und willig die Hände bieten, wenn es um Abschaffung schädlicher Gewohnheiten und Mißbräuche und um Einführung wahrer Verbesserung des Zustandes ihrer Gemeinde zu tun ist. Vornehmlich haben sie sich durch Verbesserung der Schulen und durch stets fortgesetzte teilnehmende Beaufsichtigung derselben unsterbliche Verdienste um diese Gemeinde erworben. Der wichtige, segenreiche Einfluß, den ein vernünftiger, zweckmäßiger Schulunterricht auf die Moralität haben muß, ist an den Frutigern auf eine sehr erfreuliche Weise zu spüren, und selten stößt man hier auf etwas, das in der guten Meinung, die man von diesen Leuten im ganzen gefaßt hat, irremachen könnte.“ Der gleiche Gewährsmann gibt uns auch einen trefflichen Einblick in den Erwerbszweig, der seit langem den Ruhm der Frutiger im Bernerland verbreitete, die Herstellung des sogenannten Frutigtuches, wenn er schreibt: „Frutigen ist ein großer, ansehnlicher Marktflecken, dessen Einwohner sich eines ziemlichen Wohlstandes erfreuen, den sie ihrer Gewerbsamkeit und ihrem Fleiße zu verdanken haben. Denn obgleich die Viehzucht auch hier immer der Hauptnahrungszweig ist, so wird doch daneben auch ein bedeutendes Manufakturgewerbe getrieben, woran insbesondere auch die Weiber einen sehr fleißigen Anteil nehmen. Sie weben nämlich, großenteils aus inländischer, selbst zubereiteter und gesponnener Wolle, eine Art von Tuch, gewöhnlich blau gefärbt, welches der Gegenstand eines gar nicht unwichtigen Handels ist. Denn es wird wegen seiner Güte und Dauerhaftigkeit, bei großer Wohlfeilheit, besonders von den Landleuten im ganzen Kanton Bern allgemein geschätzt und gesucht. Die in dem größten Teile dieses Kantons vorherrschende Mode der blauen weiblichen Kittel gibt diesem Manufakturgewerbe in Frutigen stets so viel Leben, daß man kaum Ware genug für den Bedarf zu liefern vermag.“ Im Laufe des Jahrhunderts mit der Einführung des maschinengewobenen Tuches ging dieses blühende Gewerbe mehr und mehr zurück. Die Schieferbrüche an der Niesenkette und ihre Ausbeutung und Verarbeitung zu

Bei Kandersteg.

Nach einem Gemälde von Waldemar Sink.

Schiefertafeln, die 1829 eingeführt wurde, boten keinen vollwertigen Ersatz, noch weniger die Spitzenklöppelei. Die Zündhölzchenfabrikation, die 1850 eingeführt wurde und zeitweise vier und fünf Fabriken beschäftigte, hatte die Phosphorvergiftungserscheinungen im Gefolge und wurde erst zu einem Gewinn für die Talschaft, als das Verbot des Phosphors gesetzlich bestimmt wurde. Den Haupterwerbszweig bilden immer noch Alpwirtschaft und Viehzucht und in der neueren Zeit vor allem der Fremdenverkehr, dem die Eisenbahn bis nach Frutigen 1901, und dann vor allem die Eröffnung der durchgehenden Lötschberglinie 1913 zu ungeahntem Aufschwung verhalf.

Nachdem schon im Jahre 1466 eine Feuersbrunst Frutigen heimgesucht hatte, fiel im Jahre 1726 am 8. Juni ein großer Teil des Dorfes samt Kirche und Pfarrhaus dem Feuer zum Opfer, hundert Jahre später aber, am 3. August 1827, legte das Feuer fast das ganze stattliche Dorf mit Ausnahme der Kirche und des Pfarrhauses und einigen entfernteren Häusern in Asche. Ergiebige Gabensammlungen suchten der schlimmsten Not der unglücklichen Dorfbewohner zu steuern, da brach, kaum drei Jahre später, der gefürchtete Leimbach nach einem heftigen Gewitter aus und verheerte mit seinem gewaltigen Geschiebe das ganze Gelände. Heute sind die drohenden Bergwasser gebändigt durch geeignete Schutzbauten an der Engstligen und am Leimbach und das Dorf damit einer drückenden Sorge enthoben. Am 20. Oktober 1885 fiel auch die stattliche Tellenburg, der einstige Landvogtensitz und seit den sechziger Jahren Armenhaus, den Flammen zum Opfer und leider so gründlich, daß an einen Wiederaufbau nicht zu denken war, und heute schaut nur noch eine malerische Ruine vom Fuß des imposanten Elsighorns ins Tal hinaus.

Die vielen zerstreuten Dörfchen im Haupttal, dem Flußlauf der Engstligen entlang und weit hinauf in die wilden Berghänge, sind zu sogenannten Bäuerten zusammengefaßt, die meist gleichzeitig besondere Schulgemeinden bilden. Das höchstgelegene, Elsigen, liegt 1830 m hoch am Fuß des Elsighorns. Gegenüber, an den Hängen der Hinterniesenkette, liegen auf zehn durch Waldbäche getrennten Felsvorsprüngen die Bäuerten in den Spissen.

Damit sind wir schon tief eingedrungen ins Tal der Engstligen, die unten im tiefeingefressenen wilden Flußbette schäumt zwischen steilen Felswänden, die früher den Aufstieg ins Adelbodnertal beschwerlich, oft sogar gefährlich machten. Seit 1884 führt eine neue bequeme Straße mit sehenswerten Kunstbauten talaufwärts, und heute kann man sogar im bequemen Postauto hinauffahren ins höchstgelegene Pfarrdorf des Kantons Bern, nach

Adelboden.

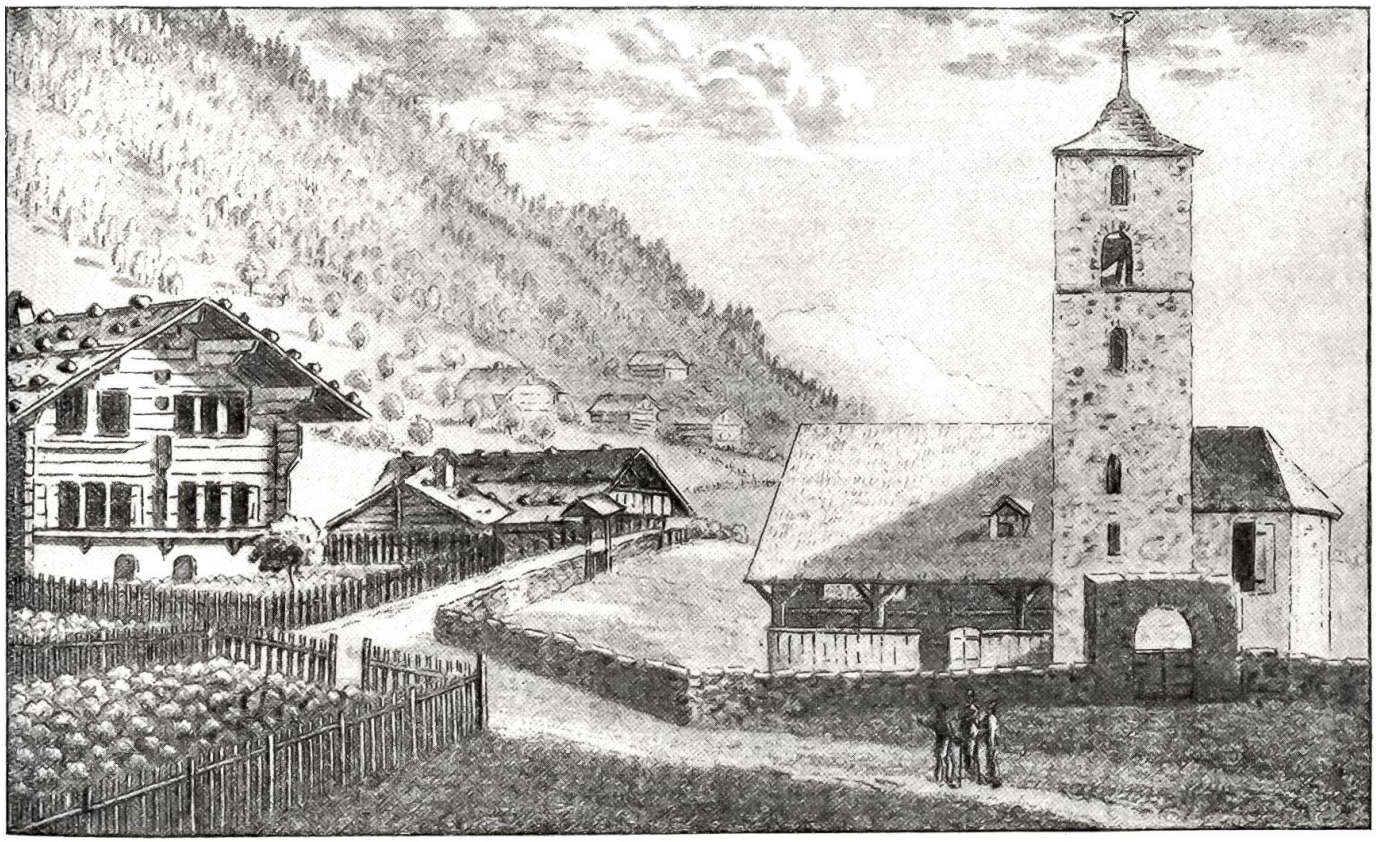
Heute dank seiner herrlichen ans Engadin gemahnenden Lage auf lieblicher Bergterrasse mit freiem Blick auf die imposanten, aber nicht bedrückenden Bergriesen des Wildstrubel und Großlohner und ihrer vielen Gefährten Sommer und Winter einer der beliebtesten und meistbesuchten Fremden- und Kurorte, lag Adelboden früher ganz abseits der Welt, und selten nur verlor sich ein Reisender hier hinauf in das anmutige Bergtal, das nur mit großer Beschwerlichkeit zu erreichen war. Wenn man heute beinahe das ganze Jahr hindurch in den zahlreichen modernen Luxushotels das Gewimmel und Getriebe der Kurgäste, die aus der ganzen Welt sich hier zusammenfinden, betrachtet, die bei Tanz und Sport, Spaziergängen und großartigen Festen ihre Tage verbringen, so muten die Zeilen ganz sonderbar an, die vor hundert Jahren der schon erwähnte Meisner schrieb: „Die Einwohner dieses einsamen, abgelegenen Tales zeichnen sich durch Sittsamkeit, Mäßigkeit und Ordnung in ihrem Lebenswandel aus. Von Völlerei, Schlägereien und andern Untugenden, die sonst auf dem Lande im Schwange sind, ist hier wenig bekannt. Es herrscht noch eine patriarchalische Sitteneinfalt unter diesen Leuten, wie man sie wohl selten mehr findet, die bloß durch die Achtung und Ehrfurcht, welche die Jugend vor dem Alter hat, aufrecht erhalten wird. Sobald z. B. an einem Sonntage abends um 5 Uhr zur Vesper geläutet wird, so begeben sich die Vorgesetzten der Gemeinde und der Statthalter in das Wirtshaus und schicken die jungen Leute nach Hause. Durch solche Aufsicht und strenge Ordnung, worauf alle Hausväter halten, wird aller Unfug verhindert und die Sittlichkeit befördert. Von Kindheit an an diese

Tellenburg.

Ordnung gewöhnt, wissen diese Leute nichts anderes und befinden sich dabei wohl und glücklich."

Die Geschicke dieses Tales waren immer aufs engste mit denen von Frutigen verknüpft, seitdem der Sage nach ein Frutiger Geißbub den Adelboden entdeckt und einige Familien zur Ansiedlung in dem abgelegenen Hochtal bewogen hatte. Im Jahre 1433 gründeten 56 Hausväter die Kirche von Adelboden und setzten ein Pfrundeinkommen fest. Die Loslösung von der Mutterkirche ging aber nicht ohne Streitigkeiten vor sich, in denen Bern schlichtend eingreifen mußte. So haben die Adelbodner ihr Kirchlein aus eigener Kraft erbaut und betreut und zeigten sich ihm auch stets sehr anhänglich. Der gedrungene romanische Turm, ohne spitzes Helmdach, und der gewaltige Ahorn, der weit hinunter in die Tiefe ummauert ist und die ehemalige Dingstätte bezeichnen soll, sind das Wahrzeichen Adelbodens. Interessant sind die Fresken unter dem seitlichen Vordach mit Darstellungen des jüngsten Gerichts und das hübsch geschnitzte Holzwerk im Innern der sonst recht schmucklosen Kirche.

Von seltener Mannigfaltigkeit sind die Spaziergänge, die Adelboden in seiner Umgebung den Kurgästen bietet, und das wurde auch bald erkannt, seitdem im Jahre 1870 der Lehrer Hari, im Schlegel, den Pfarrer Rohr von Bern als ersten fremden Gast zu einem längern Kuraufenthalt aufnahm. Wie haben sich die Anschauungen von unsern Hochalpen geändert! 1760 noch schrieb der bernische Naturforscher und Schilderer der Eisgebirge G. S. Gruner vom Wildstrubel: „Dieser Berg ist ein sehr hohes und viel hügelichtes Schneegebirge an den Gränzen des Wallis-



Adelboden.

landes, sehr steil und abgebrochen und recht scheußlich anzusehen." Und heute bildet das prachtvolle weiße Massiv, das so imposant das Amphitheater der Engstligenalp zu oberst im Adelbodnertal abschließt, eine der meistbegangenen leichten Bergtouren. Die prachtvollen Wasserfälle, in denen sich die Engstligen ins Tal herabstürzt, sind als bequemer Spaziergang erreichbar, oben auf der Engstligenalp steht ein komfortables Hotel, und noch in einem Führer durch die Schweiz vom Jahre 1809 lesen wir: „Die Wasserfälle der Engstlen, ganz im Hintergrunde des Adelbodentals, gehören zu den schönsten der Schweiz; allein um dahin zu gelangen, ist die Gefahr des Weges so fürchterlich, daß man keinem Reisenden den Besuch derselben anraten kann."

Auch das Adelbodental ist in eine Anzahl sogenannte Bäuerten eingeteilt, die ein einheimischer Poet, der Kirchmeier Peter Josi, in folgenden Reimen schildert:

Der Adelboden hat fünf Täler oder Krachen,
Davon will ich allhier ein schwaches Bildnis machen,
Die ganze Gmeind ist gleich der rechten offnen Hand,
Das Tal im Bonderlen den Daumen macht bekannt,
Das Tal durch Tschenten ein stellt vor den kleinen Finger,
Gillbach und Steigelschwand, wie wohl etwas geringer,
Die Mittelfinger zween zu deuten sind geneigt,
Und dann die Bodenbäurd den Finger, der da zeigt.

Dem Gillbach entlang steigt man hinauf zu dem Hahnenmoos und hinüber ins Nachbartal nach Lenk. Ein Weg führt auch von der Engstligenalp hinüber nach der Gemmi, wir gehen aber lieber das Tal hinunter zurück nach Frutigen, um der Kander weiter zu folgen, ihrem Ursprung entgegen. Wir können uns dazu auch der Bahn anvertrauen, die sich in großem Bogen um die

Gasterntal vom Gemmipaß aus gesehen.

Tellenburg herum, auf kühnem Viadukt über die Kander an die rechte Talhalde hinüberschwingt, um schon in ziemlicher Höhe die oberen Talboden zu erreichen. Schon liegt tief unter uns der

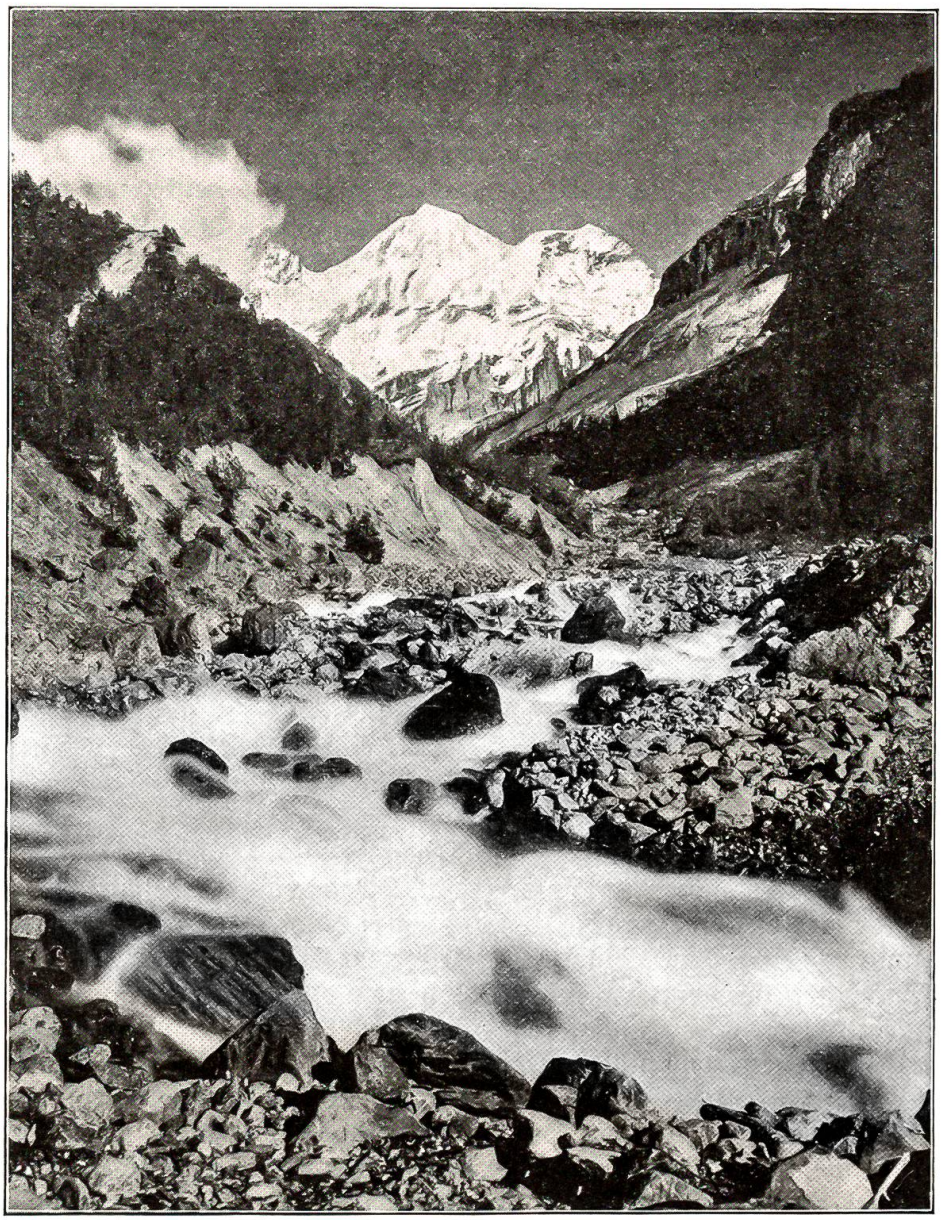
Kandergrund

mit seinen grünen Matten und braunen Häuschen, der Weiler Bunderbach, in dem sich seit 1850 die kleine Kirche erhebt, nachdem 1840 das ganze obere Kandertal als eine eigene Helferei von Frutigen abgelöst worden war. 1860 wurde es zu einer eigenen Kirchgemeinde, von der sich in neuerer Zeit wiederum Kandersteg abgelöst und selbständig gemacht hat. Auch hierin können wir einen Maßstab erblicken für die unheimlich rasche Entwicklung, die durch den Aufschwung der Fremdenindustrie das Kandertal durchgemacht hat.

Während der Weiterfahrt, die nun an Überraschungen reich über Kunstbauten, durch Tunnel und Kehrtunnel um die malerische Ruine Felsenburg emporgeht zur obersten Talsohle von Kandersteg, erblickt man tief unten im dunklen Wald und zwischen mächtige Felsblöcke eingebettet das geheimnisvolle Blauseelein. Früher ein anmutiges Idyll, jetzt eine spekulativen Zwecken dienende Sensation, die aus dem Eisenbahnfenster mit flüchtigem Blick erhascht den reizvolleren Eindruck hinterläßt als bei eingehendem Besuche. Jetzt stürzt sich die Kander über den gewaltigen, von vorzeitlichen Gletschern getürmten Felsenriegel, den die Straße in den langen Windungen des Bühlstutzes überwindet, die Bahn aber, die schon vorher die Höhe erklommen hat, führt gradaus in den weiten ebenen Boden von

Kandersteg.

Der erste Blick zeigt, daß wir einen ehemaligen Seeboden vor uns haben, und daß sich einst die gewaltigen Felsen und weißen Bergriesen im Wasser spiegelten, wie sie es heute noch oben im Öschinensee tun. Als dann der Durchbruch beim Bühlstutz erfolgt war, bildete sich ein prächtiges Wiesland oder, wie ein Chronist vor genau zweihundert Jahren es nennt, „ein kleines Paradieslein. Darin geht man durch schönes Gras und Blumen bis an die Knie. Allda sieht man in kleinem Bezirk Sommer, Frühling und Winter." Trotzdem wäre es damals niemand eingefallen, dort oben einige Zeit zu bleiben; das prächtige Hochtal war nur bekannt und vielbesucht als Ausgangspunkt für die Paßübergänge ins Wallis. So hat hier oben auch immer ein Wirtshaus gestanden, seit der Mitte des 17. Jahrhunderts im Besitz der Familie Ryter, die in ihrem Tavernenschild einen wohlgestalten Reitersmann abmalen ließ. Dieses Wirtshaus blieb auch bis weit ins letzte Jahrhundert das einzige; dort verschaffte man sich die Tragsessel, später die kleinen Gemmiwägeli, in denen man sich über den Paß nach dem Leukerbad bringen ließ. „Um die kleine turmlose Kirche her, worin der Pfarrherr von Frutigen alle drei Wochen Gottesdienst hält, gruppieren sich die meisten Wohnungen des Tales, unter welchen das Wirtshaus mit seinem hölzernen Balkon das stattlichste Ansehn hat", lesen wir noch in einer Schilderung aus dem Jahre 1810. Erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts folgten zwei weitere Gasthöfe der Victoria, wie der alte Reiter sich nun vornehmer nennt, das Hotel Gemmi und ganz hinten im Talboden, wo der Aufstieg zum Paß beginnt, der Bären. Und heute haben wir eine ganze Flucht großartiger Hotelpaläste, und Sommer und Winter wimmelt es von Kurgästen und Passanten.



Öschinenbach und Blümlisalp.

Der schönste Blick von Kandersteg aus weist nach dem herrlichen Massiv der Blümlisalp, und dem an Wasserfällen reichen Seitental der Öschinen folgt auch vorzugsweise der Fuß des Wanderers hinauf bis dahin, wo der überraschte und entzückte Blick den lieblichen und wildroman-

tischen Öschinensee umfaßt mit seinen gewaltigen Felswänden, die ihn rings umschließen und bis zu den Eismassen der Blümlisalp und des Doldenhorns senkrecht und unzugänglich aufsteigen. Von hier geht dann der Weg weiter zur Öschinenalp und zum Hohtürli. Von hier aus hat ein Herr de Bottens, Pfarrer in Lausanne, im Jahre 1742 sich von einem Führer in einem Tag bis nach Lauterbrunnen führen lassen, eine Leistung, die ihm in Lauterbrunnen niemand glauben wollte. „Seit dieser Zeit sollen sich die Gletscher so sehr vergrößert haben, daß nur selten ein Gemsjäger die gleiche Reise wagt", sagt der Führer von 1809. Heute sind das Hohtürli und die Sefinenfurgge ein Spaziergang, und der so außerordentlich günstig gelegene Kurort Kandersteg wird als Ausgangspunkt zu ganz andern Bergtouren bevorzugt.

Folgt man der Kander nach weiter zu ihrem Ursprung, so steigt man durch die Klus hinauf ins Gasterntal, früher ein schauerlich gefährlicher Weg, heute, nach Fertigstellung der neuen Straße, fast nur zu bequem erreichbar. Das Gasterntal gibt aber auch heute noch den imposantesten Begriff von Hochgebirgslandschaft mit seinen mächtigen Felswänden und dem gewaltigen Kandergletscher im Hintergrund. Hier oben wurde auch in den ersten Jahren des letzten Jahrhunderts einer der letzten Bären erlegt von Chorrichter Großen, der sich plötzlich hoch über einem Abgrund auf schmalem Grasband dem angeschossenen wütenden Tier gegenübersieht. „Wie der Bär den Jäger erblickt, richtet er sich auf und geht auf ihn los. Der Mann schlägt an, drückt los, aber unglücklicherweise brennt nur das Pulver von der Zündpfanne ab. Welche Lage! Vor ihm das ungeheure, wütende Tier, hinter ihm der tiefe Abgrund! Doch der Jäger verliert in der höchsten, dringenden Gefahr des Lebens seinen Kopf keinen Augenblick, er räumt das Zündloch, schüttet frisches Pulver auf, zielt und stürzt den Bären tot zu seinen Füßen nieder, der nur noch wenige Schritte weit von ihm entfernt war."

Im Gasterndörfchen wird auch die berühmte Gasternbibel von 1616 aufbewahrt, die alljährlich bei der Gasternpredigt zur Verwendung kommt und aus deren Inschrift hervorgeht, daß damals „die Straß über den Gasternberg bis an die Wallis-Gränzen" gebaut worden sei. Heute wird dieser Lötschenpaß nur noch als sportliche Leistung begangen, er hatte seine Bedeutung als Paßübergang längst an die Gemmistraße abgetreten, die den nächsten Zugang zu den vielbesuchten und weitberühmten Bädern von Leuk bildete. Auch heute, wo mit Eröffnung des Lötschbergtunnels der Paß seine verkehrstechnische Bedeutung verloren hat, ist er dank seiner landschaftlich so unvergleichlichen Schönheit mehr als je begangen. Dieser Spaziergang war aber nicht immer so einfach; ehe der Weg von der Paßhöhe nach Leukerbad durch Tiroler in den Jahren 1736 bis 1741 „mit unsäglicher Mühe und Kösten eingeschnitten worden", war er kaum gangbar. „Die steilsten Orte", erzählt Gruner 1760, „waren mit Brättern belegt und mit Mauerwerk unterstützt. In der Mitte des Felsens mußte man über eine hölzerne, an eisernen Ketten hangende, kleine Brücke gehn. Diese Reise war so gefährlich, daß man bei dem geringsten Mißtritte sich in die abscheulichsten Schlünde hinuntergestürzt hätte. Die meisten Reisenden durften sich daher nicht getrauen, hinunterzugehen, sondern ließen sich durch hierzu abgerichtete Männer rückwärts hinuntertragen. Seit 1741 aber ist dieser Weg, so gut möglich, verbessert und breiter gemacht worden, so daß er dermalen etwas minder gefährlich, aber dennoch allzeit fürchterlich ist." Und noch fünfzig Jahre später, 1809, erfahren wir aus Ebels Schweizerführer, daß sich die meisten Reisenden über die Gemmi in Sesseln tragen lassen, wozu acht Männer notwendig sind, die sich immer ablösen. „Gelangt man an den fürchterlichen Weg abwärts, so setzt sich der Reisende mit dem Gesicht nach hinten gekehrt, läßt sich wohl auch die Augen verbinden, und dann schreiten die kräftigen Träger festen Schrittes singend weiter."

Der Weg steigt von Kandersteg erst ziemlich rasch und steil empor und über dem Gasterntal durch auf den Spitalboden, wo vor bald 30 Jahren ein gewaltiger Gletscherabbruch von der Altels hernieder die prächtige Weide zerstörte. Weiter nach Schwarenbach, das durch Zach. Werners Schicksalstragödie „Der 29. Februar" eine Zeitlang einen schaurigen Nimbus um sich hatte, und zur Paßhöhe mit dem Daubensee, der allerdings, von der modernen Technik erfaßt, viel von seiner einstigen Schönheit eingebüßt hat. Der Blick

von der Höhe des Passes, der die ganze Kette der Walliseralpen umfaßt, ist herrlich und läßt es verstehen, daß dieser Paß ein bevorzugtes Ausflugsziel während der Sommermonate ist.

Vom Automobil.

Bis vor wenig Jahren fuhren die Bauersleute mit dem Bernerwägeli z'Märit — heute kommen sie im Automobil; die Wistenlacher verladen ihr Gemüse nicht mehr in Murten oder Kerzers, ihre flinken Lastwagen, oft von zarter Hand gesteuert, bringen sie und ihre Ware rascher und wohl auch billiger nach Bern. Wenn der Pfarrer von Fritzenwil im Emmental vor sieben Jahren sich ein Motorrad oder gar ein richtiges Automobil angeschafft hätte, so wäre man wohl der Meinung gewesen, er hätte geerbt und sei unter die modernen Sportsleute gegangen — heute freut man sich, daß auch ihm das moderne Verkehrsmittel zugute kommt, besonders wenn er einen auf dem Heimweg aufsitzen läßt.

Der Berner Stadtomnibus. O. Rohr, Photos, Bern.

Die alte gelbe Postkutsche verschwindet nach und nach, die Alpenpässe befahren große, bequeme Postautos. In den Städten bewährt sich der Auto-Omnibus, wie ihn unser Bild zeigt.

Welch gewaltige Entwicklung das Automobil in den letzten Jahren genommen hat, zeigen die nachfolgenden runden Zahlen. Es wurden in der Schweiz gezählt

im Jahre	1914	1920	1923	1925
Personenwagen .	5,400	8,900	16,700	28,700
Lastwagen . . .	920	3,320	6,340	8,930
Motorräder . . .	5,500	8,180	8,200	16,170
total	11,820	20,400	31,240	53,800
auf 1 Motorfahrzeug kommen Einwohner	317	190	116	68

Verhältnismäßig am meisten Motorfahrzeuge weist der Kanton Genf auf, wo schon auf 26 Einwohner 1 Fahrzeug kommt.

Nun steht die Schweiz hinsichtlich der Verbreitung der Kraftwagen noch lange nicht an der Spitze, sondern, wie allgemein bekannt, ist es Amerika. — Im Jahre 1925 war die Verbreitung des Automobils in den verschiedenen Ländern die folgende:

Vereinigte Staaten von Amerika .	1	Auto	auf	6	Einwohner
Großbritannien .	1	„	„	60	„
Schweiz . .	1	„	„	68	„
Frankreich . .	1	„	„	71	„
Deutschland . .	1	„	„	244	„
Österreich . . .	1	„	„	440	„
Italien . . .	1	„	„	450	„

Wer weiß, vielleicht kommen wir in den nächsten Jahren auch so weit, daß man, wie in Amerika, die alten Autos einfach auf den „Ghüder" wirft wie eine ausgebrannte Lampe, weil sie niemand mehr will. — Dann ist es aber nicht mehr schön, Fußgänger zu sein.